

Im Zuge einer Kleinen Anfrage der AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag ist die Förderung der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) in den öffentlichen Fokus gerückt. In diesem Zusammenhang richtet sich die Kritik der AfD auch unmittelbar gegen die Organismendemokratie, die in der Vergangenheit zeitweise projektbezogene Fördermittel von der bpb erhalten hat – und von der rechten Partei als nicht förderungswürdig angesehen wird. Die Arbeit der Organismendemokratie wird überwiegend und inzwischen wieder vollständig ehrenamtlich getragen.

Wofür der Staat seine Fördermittel ausgibt, liegt nicht in unserem Ermessen. Inhaltlich aber haben wir einiges zu sagen.

Warum ich Ihnen empfehlen würde, häufiger mit Mistkäfern über die Demokratie zu diskutieren!

Eine Einschätzung einer Teilnehmerin der Organismendemokratie

Was hat ein Parlament, in dem Menschen sich in die Rolle von Pilzen, Eichhörnchen und Viren versetzen und dann politische Verteilungskämpfe miteinander diskutieren, mit Demokratie zu tun? Haben wir in unserer Gesellschaft nicht größere Probleme?

Zu dieser Frage möchte ich mich hier als langjährige Freundin der Organismendemokratie und ehemalige Vertreterin von Tauwurm, Taumelkälberkropf und Blaumeise äußern.

Ich habe die Organismendemokratie vor fast zehn Jahren kennen gelernt, als einen Ort, der die unterschiedlichsten Akteure zusammenbringt; da waren Vertreter der pilzkundlichen Arbeitsgemeinschaft Berlin Brandenburg, eine Kräuterfrau, die für die Pharmaindustrie arbeitet, ein Jurist, der sich auf Naturrecht in Lateinamerika spezialisiert hatte, Studenten, die sich für das Verhältnis von Natur und Großstadt interessierten, das Nachbarskind, das abends vom Balkon die Fledermäuse beobachtet, Schauspielerinnen, vorbeilaufende Jugendliche, die neugierig dazu kamen, und viele mehr. Die Diskussionen, die sich entspannen, waren für mich jedes Mal überraschend anders, häufig zugleich ernsthaft und witzig.

Ja, erwachsenen Menschen, als Würmer und Viren verkleidet, oder sich – auch ohne Verkleidung – in ernsthaftem Ton als ihre Vertreter ausgeben zu hören, hat etwas Urkomisches. Auch die politischen Diskussionen, die in diesen Rollen, mal in relativer Einigkeit, aber meist mit vielen Gegenreden und harten Argumenten, geführt werden, sind mehr als schräg und gerade deswegen haben sie etwas sehr Befreiendes.

An vielen Stellen in unserer Gesellschaft haben wir leider verlernt, gute Diskussionen zu führen. Wir greifen uns gegenseitig persönlich an, statt uns zuzuhören und auf Argumente einzugehen. Oder wichtige Diskussionen finden gar nicht erst statt, weil man Angst hat, einer Meinung oder einem Argument zu begegnen, das man erschreckend findet. Manche versuchen, schon vor einer anstehenden Diskussion die eigene Meinung klar in Stellung zu bringen und sich hinter vermeintlich undurchlässigen Argumenten zu verschanzen.

So ist es in der Organismendemokratie nicht. Wie wäre das auch möglich? Meistens weiß ich im Vorhinein gar nicht, in welche Richtung die Diskussionen sich überhaupt entwickeln werden. Manche Diskussionen, um die man sonst einen großen Bogen gemacht hätte, weil sie versprechen, unangenehm zu werden, tauchen hier in neuem Gewand auf und werden lebhaft und kontrovers

diskutiert: Was sind invasive Arten? Gibt es sie überhaupt? Können Menschen Natur schützen? Und müssten wir dazu zurück zur Natur oder sie lieber in Ruhe lassen? Sollten in unserem Gebiet möglichst viele verschiedene Spezies leben, oder sollen wir es für die, die da sind, so gut wie möglich einrichten? Dürfen wir andere Spezies für unsere eigenen Zwecke nutzen? Was heißt es, für jemand anderen politisch zu sprechen? Sollte man Individuen vertreten oder Kollektive?

Die Diskussionen in der Organismendemokratie zeichnen sich für mich nicht nur dadurch aus, dass sie sehr unterschiedliche Menschen mit an einen Tisch holen und Themen aufmachen, die an anderen Orten nicht in dieser Breite und Offenheit diskutiert werden. Sie haben auch eine Eigenschaft, die ich an manchen anderen Orten schon nicht mehr erwarte: Sie machen Spaß. Es sind witzige Diskussionen, die unerwartete Wendungen bieten, bei denen weder am Anfang noch am Ende ganz klar ist, wie man sich eigentlich genau positioniert. Man kann neue Positionen und Rollen ausprobieren, z.B. die einer fiesen Mücke, die sich offen gegen die Gemeinschaft stellt und beobachten, wie die anderen reagieren. Es sind offene Diskussionen.

Diese Art von Offenheit ist nicht möglich, wenn man nicht bereit ist, andere Positionen und Rollen auszuprobieren, sie für den Moment anzunehmen und ihre Grenzen zu testen, sie ironisch zu brechen. Wenn man in jeder Diskussion von Anfang an erwartet, dass andere klar und eindeutig Stellung beziehen, dass sie sich 100% mit ihren Argumenten identifizieren, verengt man den offenen Raum des Austausches.

Man kann es albern finden, aus der Perspektive eines Wurmes zu sprechen, aber daraus zu schließen, dass kein Mehrwert darin liegt oder dass der Sprecher einem kindischen Wahn anheimgefallen ist, zeigt eine eingeschränkte Vorstellung von Kunst und Kultur.

Ähnlich wie ein linkes Publikum, das vor kurzem eine Bühne stürmen wollte, um einen Schauspieler, der einen Nazi spielte, daran zu hindern, seinen Monolog zu halten, zeigt auch die Kritik von rechts an der Organismendemokratie ein Unverständnis für den Mehrwert, den der (schau)spielerische Umgang mit verschiedenen Positionen in einer Demokratie hat. Frei diskutieren kann man nur dann, wenn man nicht für den Rest seines Lebens eins zu eins mit allem identifiziert wird, was man jemals gesagt hat.

Und das bedeutet nicht, dass die Organismendemokratie ein Ort ist, in dem losgelöst von jeglicher Verantwortung ein poetischer, aber sinnentleerer Diskurs geführt wird. Sie ist meiner Ansicht nach eben kein weiterer Ort des *anything goes*, der rein subjektiven Wahrheit, die für jeden anders sein kann.

Der Versuch, aus der Perspektive einer anderen Spezies zu reden, soll gerade nicht dazu führen, dass jeder sie nach Belieben mit seinen eigenen Projektionen füllt, und letztendlich nur darüber redet, was für ihn selbst wichtig ist. Ernst genommen ist es der Versuch, sich wieder zu erden und auf eine geteilte Wirklichkeit zu einigen. Es ist ein Gegenmodell zu einer Welt, in der für jeden nur die eigenen Erfahrungen echt sind und sich zwischen verschiedenen Sprecherpositionen angeblich unüberwindliche Unterschiede aufmachen und kein echtes Verständnis für andere Positionen entwickelt werden kann.

Natürlich geschieht die Perspektivübernahme nicht automatisch, und sie gelingt auch nicht immer gut. Aber sich darauf einzulassen und zu versuchen, sich in andere Rollen als die eigene hineinzusetzen, ist ein guter Anfang.

Aber wie kann es genau funktionieren, als Mensch einen Mistkäfer im Parlament zu vertreten? Das wirft viele Fragen auf. Kann man aus der Identität eines Mistkäfers auf seine politischen Interessen schließen? Bei keiner Identität ist dies eine einfache Frage. Und trotzdem tun wir so, als ob wir wüssten, was Frauen oder Migranten oder Deutsche oder Menschen wollen, wenn sie als Gruppe politisch vertreten werden. Und beim Mistkäfer kommt erschwerend hinzu, dass es keine direkte sprachliche Ebene gibt, auf der man erkunden könnte, was Mistkäfer im Parlament überhaupt fordern würden. Sind wir nicht als Menschen dazu verdammt, in unseren eigenen Projektionen zu verharren, wenn wir über andere sprechen, wenn wir über Natur sprechen? Das glaube ich nicht, denn jeder Mistkäfer bietet eine Reibungsfläche in der Realität. Er erinnert uns daran, dass wir uns beim politischen Sprechen rechtfertigen müssen, dass das Risiko groß ist, einfach nur seine eigenen Ziele zu verfolgen und sie als die Ziele anderer auszugeben. Anzunehmen, dass ein Mistkäfer keine Chance hat, seinem menschlichen Vertreter in der Organismendemokratie etwas Reales entgegenzusetzen, etwas, an dem man sich stoßen kann und etwas, vor dem man sich rechtfertigen muss, hieße auch anzunehmen, dass die Welt, in der wir gemeinsam leben, nur eine menschliche Konstruktion in unserem Kopf ist. Sie ist es aber nicht, wir leben in einer geteilten Welt und sollten gemeinsam über sie reden und streiten. Sowohl miteinander als auch mit völlig anderen Spezies.

Und deswegen halte ich es auch weiterhin für eine gute Idee, häufiger mal mit einem Mistkäfer über Demokratie zu diskutieren.

Organismendemokratie e.V., mit einem Text von F. Mathis, 2026